

Ein Jahr im „Adler“ in Weilheim

Wie hat man gelebt, wie hat man gearbeitet und was hat sich ereignet? Darüber werde ich hier berichten.

Als Tochter von Frieda und Martin Ebner war die Land- und Gastwirtschaft vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg meine Heimat. Zu jener Zeit befanden sich im Erdgeschoß neben der Heimatstube und Nebenzimmer zwei Privaträume. Der Saal, der für größere Anlässe, wie Theateraufführungen und Versammlungen diente, war im ersten Stock. Eine große Erleichterung beim Bewirten brachte der Umbau in den 50er Jahren, denn seither sind alle Wirtschaftsräume auf einer Ebene und in Küchennähe. Nun beginne ich mit dem Jahresablauf.

Die Stammgäste, ein paar mehr als an gewöhnlichen Samstagen, fanden sich im Laufe des Silvesterabends im Adler ein, um Karten, „Jass“ oder „Cego“ zu spielen. Daneben war Zeit, sich über das vergangene Jahr zu unterhalten. Vorsichtig tastete man sich auch an das politische Geschehen heran. Jeder wußte, dass darüber nicht offen gesprochen werden durfte. Spätestens als die Synagoge verbrannt und der Judenfriedhof zerstört waren, wurde erkannt, dass bei der Naziherrschaft viel Unrecht geschah.

Meine Mutter, die Wirtin, bereitete den Glühwein und richtete Gebäck auf Teller. Gegessen wurde am Silvesterabend nicht viel, da die meisten Weilheimer, die fast alle Landwirte waren, selber geschlachtet hatten. Der Adlerwirt hatte sich gerne zu den Spielern gesellt, wenn noch eine vierte Person zum Cego spielen benötigt wurde. Die Gäste sind von mir bedient worden und um Mitternacht kredenzte ich den Glühwein. Die Kirchenglocke schlug zwölfmal, die Glocken läuteten und jeder wünschte jedem ein gutes „Neues Jahr“, während des Krieges auch mit Tränen in den Augen. Nun lief alles wie bei einem Ritual ab. Die Gäste prosteten sich zu und sangen das

Neujahrslied. Ganz förmlich wurde nochmals der Familie Ebner ein „Glückseliges Neujahr“ gewünscht. Man schwang das Glas, sang das Lied noch ein paar mal, bis alle Familien der Gäste beglückwünscht waren. Durch das gemeinsame Feiern hatte sich die Lebensfreude wieder eingestellt und mit Gottvertrauen blickten die Weilheimer in das Neue Jahr. Mitglieder der Musikkapelle waren gekommen. Sie tranken einen Schluck, spielten die Neujahrsmelodie und zogen weiter, um an mehreren Plätzen des Dorfes zu spielen. Am Morgen des Neuen Jahres gingen die Kinder von Haus zu Haus, um die Bewohner mit Sprüchlein zu erfreuen.

Traditionsgemäß spielten Mitglieder des Musikvereins und des Kirchenchors an Neujahr oder Dreikönig Theater. Durch Aufstellen einer Bühne mit Kulissen verstanden es die Wirtsleute, eine prickelnde Atmosphäre zu schaffen. Begabte Laienspieler ließen die Zuschauer für ein paar Stunden den Alltag vergessen. Mit Essen und Trinken verwöhnten Adlerwirts die Gäste.

Am zweiten Januar lud die Gemeinde zum Rehessen in den Adler ein. Die Rehe wurden von den Jagdpächtern als Entschädigung für den Wildschaden gestiftet. Für die Dorfbewohner war Wild, von der Adlerwirtin fachmännisch zubereitet, ein besonderer Genuss.

In der Zeit vor 1939 gehörten zur Familie Ebner: Die Eltern, Wirtin und Wirt, eine Tante, die Großeltern, Großtante, Großonkel, fünf Kinder und dazu fünf Angestellte, zwei Mädchen und drei Männer. Die Angestellten hatten Familienanschluss. Sie fühlten sich wohl in der Gemeinschaft und blieben dem Adler bis zu 25 Jahre treu. Die Zahl der Familienmitglieder läßt erkennen, dass es im täglichen Haushalt viel Arbeit gab.

Auch das Heizen von drei großen Kachelöfen war zeitraubend. Zum Heizen verwendete man Reisigbündel, sogenannte „Wellen“. Die

Äste, die beim Fällen von Bäumen und beim Obstbaumschnitt anfielen, wurden zugeschnitten und zusammengebunden. Im Backofen, der sich in der Gaststube befand, wurde und wird noch heute das vielgepriesene Holzofenbrot gebacken.

Die Frauen hatten zu melken, die Kälbchen zu füttern, Schweine und Hühner zu versorgen. Um die Pferde, Kühe, Ochsen und das Jungvieh kümmerten sich die Männer. Das Tagwerk begann früh mit Füttern, Melken und in der Wirtschaft mit Aufräumen und Saubermachen. Bei der Winterarbeit mit den Pferden wurden die geschlagenen Stämme aus dem Wald auf einen Lagerplatz geschleppt. Das Beladen und Fahren mit dem Langholzwagen verlangte vom Gast- und Landwirt Umsicht, Können und Erfahrung. Natürlich galt es auch das Holz für den eigenen Betrieb zu richten und zum Haus zu bringen. Um Schnee von der Straße zu räumen, gab es noch keinen motorisierten Schneepflug, sondern man benutzte einen von Adlerpferden gezogenen Pfadschlitten.

Im Januar fanden in der Wirtschaft die Generalversammlungen des Musikvereins, des Kirchenchores, des Kriegerbundes und des Radfahrvereins statt. Zum Kriegerbund gehörten die Teilnehmer des ersten Weltkrieges von der ganzen Pfarrei. Damals war es selbstverständlich, dass alle Wege zu Fuß zurückgelegt werden mussten. Zur Information und Weiterbildung dienten landwirtschaftliche Versammlungen. Ein beliebter Referent war Landwirtschaftsdirektor Dr. Franz Schwörer, dessen Name noch heute mit der Ländlichen Heimvolkshochschule Tiengen verbunden ist.

Im Januar und Februar wurde nicht nur im Adler, sondern auch in allen Haushalten genäht und gestrickt. Neu fertigte man Arbeitshemden, Kleider, Schürzen und natürlich flickte man, was nötig war. Nähkurse fanden auf Wunsch statt. Während des Krieges freute man sich, wenn noch alte Kleidungsstücke zu finden waren, die man ändern konnte. Nachbarn und Freundinnen luden sich gegenseitig zur „Stubede“ ein. Das heißt, man traf sich mit dem Strickzeug, um sich neben dem Stricken vom Dorfgeschehen zu berichten und sich mit Kaffee und Kuchen zu stärken. Die Frauen erzählten, wer bald heiraten würde,

wer ein Kind erwartete, oder sie sprachen über Romane, die sie gelesen hatten. Auch damals versuchte man, sich die Winterzeit kurzweilig zu gestalten.

Inzwischen war es Fasnacht geworden. Ein Schwein wurde geschlachtet. Schon früh hatte die Wirtin Frieda den großen Kessel angeheizt, damit kochendes Wasser zum Brühen bereit war. Auf dem Platz vor dem Adler tötete der Metzger das Schwein. Die Kinder wurden vorher weggeschickt. Danach hieß es: „Blut rühren, komm Mariandl, das ist nicht schwer, das kannst du“, sagte der Metzger zu mir und ich tat es, denn ich wollte mich nicht blamieren und half gerne beim Schlachten. Heute sind Hausschlachtungen immer noch üblich. Dafür stehen aber ein Schlacht- und Kühlraum zur Verfügung. Nach dem Zerlegen des Schweines begann man Blut-, Leber- und Bratwürste zu machen. Gerne wurden auch Sülzsteller gegessen. Beim Schlachtfest freuten sich alle auf das Vesper, denn es gab frisch gekochte Leber. Die Speckseiten und die Schinken beizte die Adlerwirtin ein, um sie später in die Rauchkammer zu hängen. Räuchern verstand sie ausgezeichnet, denn Selbstgeräuchertes war in der Wirtschaft immer sehr begehrt. Früher wurde die Fasnacht mit dem „Narrenmarsch“ der Musikkapelle am Schmutzigen Donnerstag eröffnet. Am Samstagabend war traditionsgemäß der Hexenball. Eine Abteilung des Musikvereins spielte zum Tanz auf. Auch damals wussten sich die Weilheimerinnen nicht nur als schreckliche, sondern auch als verführerische Hexen anzuziehen. So war der Hexenball ein vergnügliches Ereignis. Die Kinder hatten auch Anteil an der Fasnacht. Mit bunten Kostümchen zogen sie am Sonntagmittag von Haus zu Haus und sagten ihren eigenen Fasnachtsspruch, wofür sie kleine Geschenke erhielten. Ein kleiner Umzug mit närrischem Treiben fand am Fasnachtsmontag statt. Am Aschermittwoch war es Sitte, Stockfisch zu essen. Bei Beginn des Krieges hörten diese Fasnachtsveranstaltungen auf, so auch die Konzerte an Ostern, Chilbi und die Theateraufführungen. Schon kurz vor dem Krieg wurde der Musikverein aufgelöst.

Früher war es selbstverständlich, dass die Kinder im Haushalt mithalfen. Z. B. die Keime

von den Kartoffeln zu entfernen und das Brennholz in die Küche zu tragen. Im März begann die Frühjahrsarbeit. Während die Männer die Felder bestellten, pflügten, eggten, säten, lasen die Frauen Steine von den Äckern, säuberten die Wiesen und pflanzten Garten und Gemüsefeld an. Nach der Heizperiode und durch den Stumpen-Zigarren und Tabakpfeifenqualm der Männer, war gründlicher Hausputz notwendig. Besonders in der Karwoche putzten und schrubbten die Frauen bis alles blitzte. Am Karfreitag wurde Fischfilet angeboten. Außer Bismarkheringen verlangte sonst selten jemand Fisch in der Wirtschaft.

An Ostern war es Brauch, dass der Schwarzwaldverein von Waldshut eine Wanderung zum Adler unternahmen. Bei schönem Wetter bestellte Herr Schleinzer für die Kinder gefärbte Ostereier. Besonders Wanderfreudige machten sich etwas früher auf den Weg, um die Eier für die Kinder auf dem Berg zu verstecken.

Gehbehinderte und kleine Kinder fuhren mit dem Bus nach Weilheim. Nachdem die Eier gefunden waren, begaben sich alle in den Adler, um sich bei Kaffee und Kuchen und beim Vespern zu stärken. Auch Teller mit hausgemachtem Schwartenmagen, Leberwurst, Speck und Schinkenbrot wurden gern gegessen. Es kam gute Stimmung auf. Die Waldshuter sangen und erzählten Anekdoten, um dann frohgemut nach Hause zu wandern. Für Nichtwanderer stand der Bus bereit. Das ganze Jahr über kamen Gäste von Waldshut und Tiengen zum Mittagessen, besonders im Frühjahr und Herbst. Darunter waren Stammgäste, die in regelmäßigen Abständen den Adler besuchten. Sie bestellten Schinken oder Schäufele mit Bohnen und Kartoffelbrei, Gerichte von Geflügel, oder Fleisch aus der Metzgerei vom Kalb oder Rind. Dazu Gemüse und Salate. Zum Dessert wünschten viele Meringe und Schlagsahne. Während des Krieges waren Lebensmittel kontingentiert und dies wurde mit Marken kontrolliert. Geflügel war frei und so freute sich die Adlerwirtin Frieda, wenn sie den Gästen, besonders ihren Stammgästen, Hähnchen oder Hühnchen anbieten konnte. Durch Ankauf und Großziehen von Eintagsküken war dies möglich. Im April galt es die Kartoffeln von Hand zu setzen, die Runkelrüben zu stufen, den

Garten und das Gemüsefeld fertig zu bepflanzen. Zum Brauchtum von Weilheim gehörte auch die Fußwallfahrt nach Todtmoos. Durch frühere Gelübde findet diese bis heute jedes Jahr am Mittwoch vor Pfingsten statt. Dazu fährt heute ein Bus, jedoch Rüstige gehen immer noch zu Fuß. Bei ihrer Rückkehr werden die Wallfahrer mit einem kunstvollen Blument Teppich empfangen. Die Kinder spannen ein Seil und sagen einen Spruch, damit sich die Wallfahrer loskaufen können.

Bald war es Zeit zum Heuen. Bei dieser Arbeit ist der Unterschied zwischen früher und heute enorm. Vor dem Krieg gab es in der Landwirtschaft nur wenige einfache Maschinen. Die Straßen und Feldwege waren nicht geteert und die Wagen nicht gummibereift. So war es notwendig, auf den hoch aufgeladenen Heuwagen einen Missbaum zu legen, der mit einem Seil am Wagenende festgezogen wurde.

Falls die Arbeit den ganzen Morgen oder Nachmittag dauerte, wurde ein sorgfältig gerichtetes Vesper auf der Wiese oder dem Feld gegessen. Wenn nicht gerade ein Gewitter aufzog, gönnte Vater Martin den Helfern eine gemütliche Ruhepause. Danach arbeiteten sie mit frischem Schwung weiter. Im Sommer waren die Zimmer der Wirtschaft besetzt mit Feriengästen. Auch Handelsvertreter kehrten wiederholt gerne ein. Es gab Gäste, die dem Adler über viele Jahre die Treue hielten. In den Gästebüchern findet man Eintragungen von Leuten aus verschiedenen Ländern Deutschlands, aber auch aus der Schweiz, aus Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien und nicht zuletzt aus der näheren Umgebung und von Weilheim. Man findet Eintragungen von Vereinsgründungen, Geburtstagen, Hochzeiten, Taufen und einfach von fröhlichen Stunden.

Nun folgen ein paar Kostproben in Gedichtsform:

*Adlerwirts Küche wohlbekannt,
in Waldshut und im badischen Oberland.
Dies wurde heute wieder bestätigt.
Wir sind genährt, sind gut gesättigt.
Nach einer Maiwanderung schön,
durch Feld und Wald und Schwarzwald-
höhn.*

*Des öfteren bin ich geschäftlich hier
und beziehe im Adler mein Nachtquartier.
Das Essen ist gut, der Wein der schmeckt,
ich bin froh, daß ich den Adler entdeckt!*

Ein letztes Gedicht von Hildegard Schleinzner:

*Immer kehrt man gerne ein
bei Ebner's im gastlichen Haus.
Man fühlt sich geborgen und ist daheim.
Adlers Küche zollt ein jeder Applaus!
So war es schon vor Jahren,
so ist es noch heute!
Ebner's sind und waren halt
freundliche Leut.*

Wie beim Heuet erwähnt, so verhält es sich auch bei der Getreideernte. Früher benötigte man sechs oder mehr Arbeitsgänge, bis ein gut beladener, stattlicher Getreidewagen von den Pferden in die Scheune gezogen werden konnte. Heute bewältigt der Mähdrescher einen Großteil der Arbeit. Nicht nur auf den Feldern war Erntezeit. Auch Zwiebeln waren reif und Himbeeren, Johannisbeeren, Mirabellen, Zwetschgen und Bohnen wollten gepflückt werden. Die Frauen kochten Früchte zu Marmelade ein. Bohnen wurden sterilisiert, gedörrt oder in Salz gelegt. Auch Zwetschgen, Apfelschnitze und Birnen hat man gedörrt. Die Waldshuter Chilbi, im August, war für die Weilheimer schon immer ein anziehendes Ereignis. Jedes Jahr gehen Weilheimer nach Waldshut, früher zu Fuß heute mit dem Auto, um sich den Umzug anzusehen und sich danach auf dem Chilbiplatz zu vergnügen.

Herr Schleinzner, Vorstand des Schwarzwaldvereins, fragte den Adlerwirt im Jahr 1949, ob von seinem Hof ein Reiter mit Pferd an der Chilbi teilnehmen könnte. Mein Vater traute mir das zu. Für mich gehört es zu den schönsten Erinnerungen, dass ich damals beim Umzug mitreiten durfte.

Nicht nur in den Gasthäusern, in allen Haushaltungen schätzte man die Waschmaschine, die die Handwäsche ablöste. Was früher durch Einweichen, Auswaschen, Kochen nochmals Waschen, Spülen und Auswringen geschah, erledigt heute die Maschine durch Knopfdruck. Die Kartoffelernte war zu meiner Kinder- und Jugendzeit eine lang-

wierige Arbeit. Die Kinder hatten zur Kartoffelernte vier Wochen Ferien. Früh am Morgen wurde begonnen und die Kartoffeln mit dem Ausfahrpflug aus der Furche gefahren und an Zatten gelegt. Am Mittag sammelten wir die Kartoffeln auf und trotz des Bückens waren wir vergnügt dabei.

Auch das Sauerkraut musste eingeschnitten werden. Die Weißkrautköpfe wurden vom Gemüsefeld geholt, sauber geputzt, der Strunk herausgenommen und gehobelt. Nun kam eine Schüssel Kraut eine Handvoll Salz und Wacholderbeeren in die Stände. Dies wiederholte sich bis die Stände voll war. Das Kraut wurde mit einem Tuch und einem Holzdeckel abgedeckt und mit einem großen Stein beschwert. Nun war es bald vergoren und zum Verzehr bereit. Die Kirchweih, am 3. Sonntag im Oktober, in Weilheim Chilbi genannt, war früher ein wichtiger Tag im Adler. An den Orten, die einstmals zum Kloster St. Blasien gehörten, war und ist immer noch Gräberbesuch. Bei schönem Wetter wanderten an diesem Tag viele Gäste und kamen zum Mittagessen. Am Ende des Gräberbesuchs füllte sich die Wirtschaft mit Leuten aus der ganzen Pfarrei. Nach der Ernte hatte man viel zu bieten, außer dem Üblichen noch neuen Wein, Süßmost und Nüsse. Frisch geschlachtet und gebacken war auch. So war Essen und Trinken in großer Auswahl vorhanden. Also: „Alles, was das Herz begehrt“.

Danach mussten die Gemüsefelder geräumt, gepflügt, die Winterfrucht gesät und die Runkelrüben geerntet werden. Schon war Allerheiligen, der Gedenktag der Verstorbenen. Früher bahrte man die Toten im eigenen Haus auf. Verwandte, Nachbarn und Freunde kamen zu einem kurzen Gebet. Am Abend nach dem Rosenkranz war im Hause eine Betstunde, dazu leuchteten Wachskerzen, sogenannte Kerzenstöcke. Auch der Toten der Kriege wird an Allerheiligen gedacht. Das Leid, das während des Zweiten Weltkrieges über das Dorf hereinbrach, hat man gerade in der Wirtschaft miterlebt und mitempfunden. Viele Männer sind eingezogen worden. Frauen mussten die Kinder allein erziehen, für Haus und Hof sorgen und verloren ihre Männer. Mütter trauerten um ihre Söhne und Kinder haben ihre Väter nie gesehen.

Mein älterer Bruder Beni musste am ersten November einrücken. Er war noch keine 18 Jahre alt und hat die Heimat nicht mehr gesehen. Nach einem dreiviertel Jahr erhielten wir die Vermisstenmeldung. Dies veranlaßt zu mahnen, dass es notwendig ist, auf das empfindliche Pflänzchen Frieden zu achten. Wo Hass und Gewalt sind, kann Frieden nicht bestehen.

Im Haus musste im November wieder geputzt und die Flickwäsche aufgearbeitet werden. Dreschen war früher eine langwierige Arbeit.

In der Pfarrei Weilheim gab es noch einen Verein, nämlich die „Marianische Jungfrauenkongregation“. Am achten Dezember, Maria Empfängnis, war die Generalversammlung im Adler. Die Tische im Saal wurden schön gedeckt. Nach einer Ansprache des Herrn Pfarrers spielten die Mädchen Theater, genossen Kaffee und Kuchen, sangen Marienlieder und waren fröhlich und vergnügt. Dies war für die jungen Frauen eine willkommene Abwechslung. Die Kongregation war der Verein, der nach dem Krieg das Theaterspielen wieder aufnahm.

Bald war Weihnachten. So begann man Brötchen zu backen. Springerle, Lebküchle und Buttergutsele durften nicht fehlen. Typisch für unsere Gegend waren jedoch die Birnenwecken. Dazu verwendete man selbstgedörnte Birnen, Walnüsse, Zucker, Gewürze und Hefeteig. Etwa zwanzig Laibe wurden im Kachelofen gebacken. Sie dufteten und schmeckten hervorragend.

Solange mein Großvater rüstig war, hat er für den Adler den Christbaum geholt und die Enkelkinder dazu mitgenommen. Um die Krippe zu richten, verwendete man in den meisten Häusern natürliche Sachen wie Moos, Schindeln, Sand, Rinde und schöne Muschelkalksteine. Bevor die Kerzen an Weihnachten angezündet wurden, betete man früher in allen Häusern den Rosenkranz. Während des Krieges waren im Adler oft Gäste, die an Weihnachten nicht nach Hause konnten und dankbar waren, mit unserer Familie zusammen zu sein.

Mit meinem Weihnachtsgedicht möchte ich schließen:

Gedanken zu Weihnachten.

*Es ist gut schon in der Vorweihnachtszeit
an das Fest zu denken,
besonders wenn die Familie groß ist, denn
man möchte gerne alle beschenken.*

*Handarbeiten kann man schon machen
oder basteln schöne Sachen.
Strohsterne fertigen und Christbaum-
schmuck aus Salzteig machen.*

*Vielleicht möchte man auch Nüsse auf-
knacken.*

*Linzertorten schmecken am besten mit
Walnüssen gebacken.*

*Gern gehe ich auch zum Weihnachts-
bummel.*

*Geschenke wähle ich mit Sorgfalt aus, da
stört mich nicht Gedränge und Rummel.*

*Die Gedanken werden ernster bei dem
Glanz und Glimmer,
bei all der Reklame, Musikberieselung und
Lichterschimmer.*

*Es sind Gedanken die wollen mahnen!
Wer denkt hier an die Umwelt, wer denkt
an die Armen?*

*In meiner Kindheit und Jugendzeit war
man im Vergleich zu heute arm.*

*Beim Weihnachtsliedern singen jedoch
wurde es in uns warm.*

*Trotz Krieg Not und Pein,
zog in vielen Herzen Frieden ein.*

*Wir können Sorge tragen Friede mit den
Nachbarn zu haben und daheim.*

*Ist dies doch die Grundlage um froh und
glücklich zu sein.*

Gern höre ich die Botschaft der Engel:

*„Friede den Menschen auf Erden“
Wird auf dieser Welt einmal Frieden werden?
Hoffen möcht ich's, ich will daran glauben!
Diese Hoffnung lass' ich mir niemals rauben.*

Anschrift der Autorin:
Mariandl Burggraf
Steigweg 5
79809 Weilheim